

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 99 (1973)

Heft: 42

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

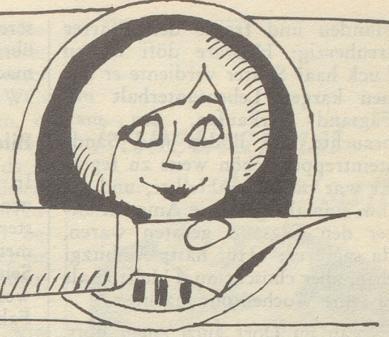
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Ratgeber

Mir kommt gelegentlich vor, ich möchte alles lieber sein auf Erden, als eine «Kurier des Herzens»-Tante. Und dann lese ich wieder einmal so eine Rubrik, und sage mir, es wäre vielleicht doch ganz schön, und lehrte einen das Leben kennen, falls man es nicht schon kannte – was man eigentlich in meinem Alter sollte.

Diesmal ist es eine ausländische Zeitschrift. (Sie unterscheidet sich von den unsern durch nichts.)

Da steht zum Beispiel: «Ich werde bestraft für meine Sünde.» Und die Ratsuchende erzählt, wie sie bald nach der Geburt ihres ersten Kindes sich einen Geliebten angelächelt habe. Die Sache habe auch zwei Jahre gedauert. Vor fünf Jahren sei sie zuende gegangen, und sie habe ihrem Manne alles gebeichtet und er habe ihr alles verziehen und gesagt, er habe auch sein Teil Schuld daran. (Wenn das kein Netter ist! Ein Kontinentaler könnte noch so schuld sein, er würde das ums Verwörgen nicht zugeben.) Schade, dass da nicht auf psychologische Details eingegangen wird, denn das mit der beidseitigen Schuld stimmt wohl allerwegen. Also jetzt kommt die Fortsetzung dieser Effie Briest-Geschichte, die man doch am besten begraben würde, da die beiden ja wieder ausgesöhnt sind. Aber die Zuschreiberin – ich meine: Ratsucherin, ist noch nicht zufrieden. Sie sagt ja auch, es wäre alles in Ordnung, wenn ... Das Sex-life, sei zwar bestens, aber nach ihrer Meinung deshalb, weil sie jedesmal, wenn ..., an ihren verflossenen Liebhaber denke. Ob sie – zur Strafe – mit dieser Sünde weiterleben müsse?

Die Antwort ist nicht einmal unvernünftig: «Sie müssen damit weiterleben, gewiss.» (Warum eigentlich?) «Aber das mit der Strafe, nachdem ja alles zu Ende ist mit dem andern, in nonsens. Das sei doch gleichgültig, wenn in dieser Hinsicht mit ihrem Manne alles in schönster Ordnung sei.»

Ich finde auch. Nur eben, warum «zur Strafe»? Das tönt so alttestamentlich. Die Frau konnte doch nicht mehr, als einen Stecken zu allem stecken und in jeder Hinsicht zu ihrem Manne zurückkehren, unter schleunigstem Vergessen des Sündements, und der Phantasie-

Vorstellungen, die sie am besten ebenfalls vergessen würde, da sie ja wirklich ganz gern wieder beim Papi daheim ist.

Wozu also der Zimt?

Dann noch eine Anfrage: eine etwas über vierzigjährige Mama, berufstätig, deren Tochter eben geheiratet hat, fühlt sich einsam. Sie ist seit Jahren geschieden und trat soeben in einen «Freundschaftsklub» ein, wo sie einen charmanten Mann kennen lernte, in den sie sich verliebt hat. Aber sie traut sich nicht, diese Verliebtheit in der stadtbekannten Form zu verwirklichen, aus Angst, sie könnte ein Beebeeh bekommen, und ihre Tochter könnte das dann übelnehmen. Der Charmanter ist zwar ebenfalls geschieden, aber er ist Neger.

Nun ja, das kommt meistens aus, gälezi. Es gibt halt einfach verschiedene Rassen.

Der Ratgeber gibt ihr – was ja seines Amtes ist, den Rat, die Pille zu nehmen und möglichst diskret zu sein in ihren Beziehungen zum prospektiven Freund, falls ihre Tochter nicht grosszügig genug ist, «zu verstehen».

Was im andern Fall zu tun wäre, sagt der Ratgeber leider nicht.

Dann kommt eine Anfrage, die mir zu denken gibt: ein Mädchen von 19 hat einen Schatz von 20, und sie haben «ernste Absichten» – soweit man in diesem Alter überhaupt von ernsten Absichten reden kann. «Er, der junge Mann, will nämlich

noch so lange warten, bis er sich einen grossen «wirklich tollen» Wagen leisten kann! Also, klagt das fast verlassene Mägdlein, ist ihm der Wagen wichtiger als ich.»

Also, säb ist schon möglich, aber was mir nicht recht einleuchtet will, ist die Antwort des Ratgebers: «Ich verstehe nicht, dass Sie nicht imstande sind, den Wagen als Teil Ihrer gemeinsamen Zukunft anzusehen. Ehen basieren schliesslich auf Kompromissen ... etc.»

Henu, ich bin diesmal ender auf Seiten des ratsuchenden Mädchens. Schliesslich besteht doch die Möglichkeit (ich möchte das Wort «Gefahr» lieber vermeiden), dass der junge Mann, wenn er dann den grossen, starken, wirklich tollen Wagen besitzt, mit einer andern davon fährt, die unterdessen ein paar graue Haare weniger bekommen hat.

Also: ich bin froh – wie eingangs bemerkt –, dass ich keine «Kurier des Herzens»-Tante bin. *Bethli*

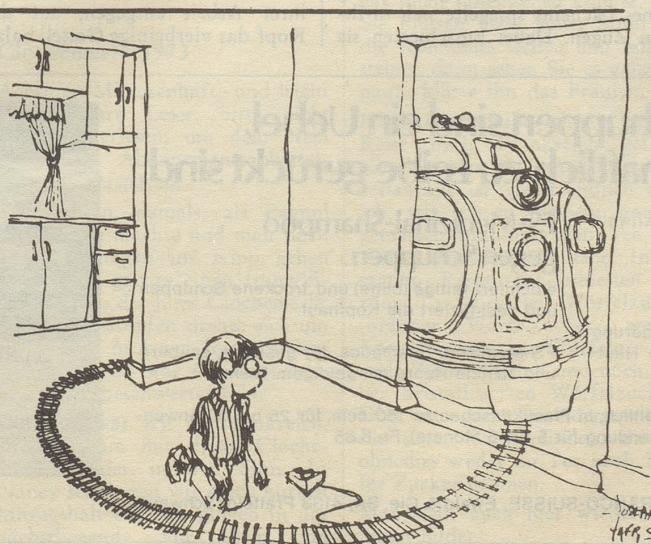
So war das damals

Meine Mutter wuchs in einem kleinen Dorf am Fusse des Pfannenstiels auf. Heute liegt es an der Forchbahnroute. Aber zu jener Zeit gab es noch keine Verbindung nach Zürich. Mein Grossvater war Baumeister und hatte immer ziemlich viele Arbeiter, die zum Teil in Baracken wohnten, zum Teil aber bei meiner Grossmutter am Tisch

asssen. Sie hatte deshalb immer eine grosse Haushaltung zu besorgen, und meine Mutter konnte mir nicht genug erzählen, wie es damals zu und her gegangen sei bei ihr zu Hause. So kommt es, dass ich viele, heute beinahe vergessene typische Zürcher Oberländer Ausdrücke noch kenne und oft auch selbst noch anwende, auch wenn ich deshalb oft komisch angesehen werde, wenn ich eben noch es Mödeli Anke verlange im Laden. Niemand sagte: Honig, man ass halt Hung, keiner sagte Gurken, oh nein, das waren Guggummere, im Juli reiften die Hansebeeri im Garten, den so süß duftenden Goldlack nannte man Maienägeli, und wenn am Holderebaum die Dolden reiften, so buk meine Grossmutter Holderechüechli. Ueberhaupt – das Backen. Um die Fasnachtszeit wurde eine grosse Wäschezaine voll Fasnachtschüechli gebacken, am Sonntagnachmittag machte die Grossmutter oft Schtrüebli, und auf Neujahr gehörte es sich, dass man in «besseren Häusern» auf jeden Stägetritt eine Wähe legen konnte, so sagte man im Volksmund.

Aus der Franzosenzeit geisterten auch noch einige Ausdrücke durch die Mundart. So zum Beispiel: Kafitiere, Budälie (Flasche), oder für die Uhr: s Quelörentri, was wohl von «quel heure est-il» herkam. Wo noch auf dem Holzherd gekocht wurde, da gab es auch noch die dreibeinigen Gätzli, die man direkt in die Herdglut stellen konnte. Zum Abwaschen nahm man die Wäschludere zur Hand, und am Samstag wurde gesamstaget, was soviel besagt wie gründlich geputzt. Auch das Mösch kam dran, und oft arbeitete man bis unter Liecht, das heisst bis zur Dämmerung. War es dann dunkel, so gingen die Dorfburschen zu ihrem Mädchen z' Liecht, wie man das nannte. Man sass zusammen in der Stube und liebäugelte sich an.

Die Namensbezeichnungen liessen an Originalität nichts zu wünschen übrig. Da gab es eine Spuler-Marie, ein Schlarpebüzeler-Nänneli und auch einen Chaschper i der Sandgrueb, der einen Sprachfehler hatte und immer sagte, er heisse Chaschmer i der Handgrueb. Als er b' hört (konfirmiert) wurde und er zum erstenmal einen Schluck Wein beim Abendmahl bekam, da hielt er den Kelch fest mit beiden



Händen und fragte den Pfarrer treuerherzig: Hepfare döfi na en Luck haa? Später verdiente er seinen kargen Lebensunterhalt mit Fägsand verkaufen, den man brauchte, um Böden und Sandsteintreppen schön weiss zu fegen. Er war nicht der Hellste, und als ihm einmal irgendwie Ameisen unter den Fägsand geraten waren, da sagte er: «Hüt hättis Ambitzgi drin, aber hoscht nu d Helfti», als er seine Wochentour machte.

Es gab im Dorf auch einen Bott, das war ein Bote, der jede Woche einmal mit Ross und Wagen in die Stadt fuhr und alle ihm aufgetragenen Dinge und Wünsche erleidigte und besorgte. Brauchte man etwas Spezielles, so sagte man das dem Bott Grüter – so hiess der Mann –, und es wurde prompt gebracht. War einmal etwas Besonderes los, stand ein Fest bevor oder gab man eine Einladung, so liess man sich vom Bott Grüter für zwei Franken «Chröli» oder «Chrömlis» bringen aus einer Konditorei, was natürlich jedesmal ein Erlebnis war für die Kinder. Meine Grossmutter nähte nebst der grossen Haushaltung, dem Haus samt dem grossen Garten noch vieles für sich und die Kinder selber, vor allem die Wäsche, und meine Mutter erzählte mir, wie ihr mit zirka 16 Jahren klargemacht wurde von ihrer Mutter, dass man mindestens zwei Unterröcke tragen müsse als rächts Meitli, den normalen langen Unterrock, mit Spitzen verziert, der beim Rockrappen ein ganz klein wenig sichtbar werden durfte, und den kürzeren, den sogenannten «Anstands-Unterrock».

Wenn man so vergleicht, wie das damals war, das Rad hat sich weitergedreht, die Zeit hat sich geändert, die Sprache wurde abgeschliffen. Wir haben kaum mehr Originale in unserer Mitte, dafür kamen die Segnungen der Zivilisation, die Technik, die Hochkonjunktur und der Stress. War das früher die gute alte Zeit? Ist es sie heute? Ich meine, jede Zeit hat ihr Gutes, und ebenso gut ist es, wie und da Rückschau zu halten und dankbar anzuerkennen, was an un-

serer Zeit besser ist – und sich zu überlegen, was man noch besser machen könnte. Myrtha

Bilder aus Singapore

In jedem Fotobuch über den Fernen Osten stösst man auf mindestens ein Bild einer Trishaw. Geimeint sind damit die Fahrräder mit Seitenwagen, die als Taxi benutzt werden. Auf dem Velo tritt der Fahrer in die Pedale. Im Seitenwagen versucht der Fahrgast, seine Beine so bequem als möglich auf dem Trittbrett unterzubringen. Die luxuriöseren Gefährte sind bunt bemalt und haben ein kleines Sonnendach oder sogar einen Sonnenschirm über dem Sitz befestigt. Die einfacheren Ausführungen sind rostige kleine Karren in der Art, wie sie früher durch unser Dorf fuhren, um das Schweinefutter einzusammeln.

Viele der Fahrer sind Inder, erkennbar an ihrer dunklen Hautfarbe und ihrer Tracht. Auf dem Kopf tragen sie einen Turban aus dünnem, gähnlichem Stoff. Der Turban wird nicht jedesmal neu geschlungen. Die Falten sind genäht, so dass man ihn wie einen gewöhnlichen Hut über den Kopf stülpen kann. Durch den dünnen Stoff zeichnet sich ein kartoffelgrosser Knollen ab, der Haarknoten, der fest zusammengedreht auf dem Kopf sitzt, schön genau auf dem Scheitelpunkt. Das Hemd verdient keine besondere Aufmerksamkeit. Meistens handelt es sich um ein höchst normales Durchschnittshemd. Nach unten wird der Anzug durch ein überdimensioniertes Küchentuch ergänzt, das man sich malerisch um die Hüften schlingt, so dass es bis Wadenmitte herunterbaumelt und den Blick auf die nackten Füsse frei gibt.

Gestern kreuzten wir den Weg von mehr als einem Dutzend Trishaws, die in Einerkolonne die Orchard-road hinauffuhren. Die Fahrer pedalten alle mit demselben verschlossenen Ausdruck ihre Route. Weder Ärger noch der geringste Anflug eines Lächelns spiegelte sich in ihren Zügen. Dabei kutscherten sie

ein Mädchenpensionat, wie ich mit einem Blick auf die papageienbunte Schar glaubte feststellen zu können. Auch das Gekreisch schien meine Vermutung zu bestätigen.

Es handelte sich aber um eine Gruppe Amerikanerinnen, im Durchschnitt weit über fünfzig, die hier ihre obligate Stadtrundfahrt im Rahmen eines wohl ausgeklügelten Reiseprogramms absolvierte, auf der Suche nach einem Hauch echter «Tausend- und -eine-Nacht»-Stimmung.

*

In Singapore lässt man Haus und Garage, Parkplatz und Hauptportal zu Fabrik oder Bank Tag und Nacht bewachen. Meistens sind es Inder, die diese eintönige Arbeit verrichten, Leute, die die Geduld aufringen, Stundenlang zu warten, tagelang nichts zu tun und nächtelang im Freien zu dösen.

Zu diesem Zweck erscheinen sie an ihrer Arbeitsstätte mit ihrem Bett auf dem Kopf. Bett ist allerdings ein grosses Wort für das Gebilde, das sie mit sich herumschleppen: ein Breiterrost mit vier Beinen, bespannt mit Sisalgeflecht. Sehr leicht und luftig, aber entsetzlich unhandlich und sperrig. Zugegeben, die Idee mit dem eigenen Bett ist bestechend. In Nachahmung der Schnecken und Schildkröten tragen auch bei uns in Europa die Campingfreunde ihre eigenen Wohnungen auf dem Buckel, «Einfamilienhäuschen», wie wir die überdimensionierten Rucksäcke spöttisch bezeichnen. Die Schlafsackrolle, der vollgestopfte Rucksackbauch und die Küchengräte, die aus den Seitentaschen gucken oder dem Träger bei jedem Schritt in die Kniekehlen pendeln, verbinden sich zu einer Sinfonie der Gebrauchsgegenstände, mit denen man jede Ecke seines Zeltes möblieren kann. Dann verfügt man über sein kleines Reich mit Küchenecke, Schlafgelegenheit, Essplatz und so weiter. Die Nachtwächter hier schleppen zwar einen noch unförmigeren Gegenstand umher. Aber sie beschränken sich auf ihre Schlafstelle. So schreiten sie ihrer Arbeit entgegen, auf dem Kopf das vierbeinige Gestell balancierend, ruhig, würdevoll und nicht die Spur lächerlich. Ein Schmunzeln entlockt mir hingegen das hochkant aufgestellte Bett vor der grossen amerikanischen Bank, das mit einer Kette über die Türangel und einem mächtigen Maletschloss gesichert ist. Ein so schönes Bett könnte ja schliesslich gestohlen werden. Auf mich wirkt es wie die Reklameidee eines überspannten Werbefachmanns: «Vertrauen Sie uns Ihre kostbarsten Schätze an, sei es nun Ihr Bett oder Ihr Geld!» Katharina

Autokauf

Wir sind für den Umweltschutz. Aktiv. Darum haben wir kein Auto und leisten damit unseren Beitrag an die saubere Luft. Bis heute. Aber jetzt ändert es sich.

Unsere Kinder sind schul- beziehungsweise kindergartenpflichtig geworden, und ich habe mehr freie Zeit. Darum wende ich mich wieder meinem Beruf zu. Die Arbeit einer Kochschulgute ist insofern schon seit langem fortgeschritten, dass sie Teilzeitarbeit erlaubt: zwei Schulklassen = einen ganzen Tag Berufstätigkeit in der Woche. Die übrigen sechs Tage für die Familie und die Ferien sowieso.

Für meine Söhne habe ich nette Ersatzfamilien für den Montag gefunden. Die Schulmädchen im kleinen Bauerndorf sind nett und der Postauto-Chauffeur ganz besonders. Somit wären alle zufrieden, wenn a) das Postauto nicht erst via einer Bahnfahrt von meinem Wohnort aus erreichbar wäre und b) die Anschlüsse besser klappen würden. Nach der Schule vertrödete ich schrecklich viel Zeit mit Warten, und unser Kindergärteler bekommt gegen Abend immer längst nach dem Mueti. Also müssen wir ein Auto kaufen. Der Vati beschränkt sich freiwillig auf das Mitspracherecht. Er will auch nicht fahren lernen, «weil», sagt er zu den Freunden, «so die Gefahr des unnötigen Herumfahrens kleiner wird» und «weil», sagt er zu mir, «ich doch sonst so viel arbeite, dass ich es verdient habe, von meiner Frau ausgefahrene zu werden». Das stimmt eigentlich

Fette Haare und Schuppen sind ein Uebel, dem wir wissenschaftlich zu Leibe gerückt sind.

Die klinischen Tests haben den Nachweis erbracht:

FS-Medizinal-Shampoo gegen fette Haare

reduziert die übermässige Fettabsonderung der Talgdrüsen und normalisiert die Hautfunktionen.

Nur in Apotheken und Drogerien erhältlich, in Plastikflaschen zu 150 ccm, für 25 bis 30 Anwendungen (reicht bei wöchentlicher Anwendung für 5 bis 6 Monate), Fr. 6.85



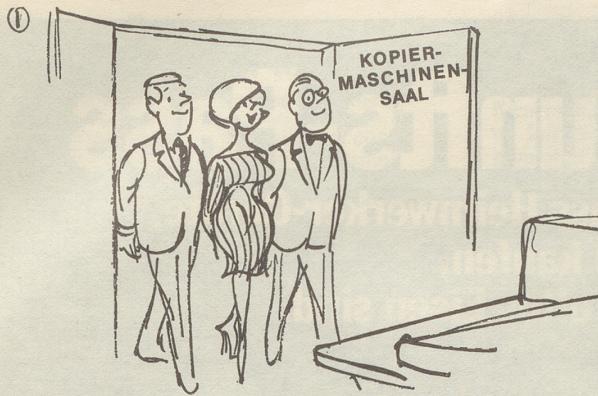
PARFUMERIE FRANCO-SUISSE, Ewald & Cie. SA, 4133 Pratteln/Schweiz

FS-Medizinal-Shampoo gegen Schuppen

eliminiert fettige (ölige) und trockene Schuppen und desinfiziert die Kopfhaut.

FS-Medizinal-Shampoos, für gesunde, saubere und schöne Haare mit seidigem Glanz.





beides, und über das Waschen des Wagens reden wir gar nicht mehr, «weil», sagt der Vati, «das meistens die Frauen besorgen». Nun bleibt noch der Kauf. Ich geniesse zwar die Freiheiten, die mir unser Vati lässt, aber ich finde doch, er könnte sein Mitspracherecht etwas besser ausnutzen. «Also», sagt er, «nun ganz im Ernst: ich empfehle dir ein Lastwägeli. Machst du mit deinen Schülerinnen eine Besichtigung, hast du das Transportproblem bereits gelöst. Oder kaufe einen Mercedes und richte einen Antrag auf Vergrösserung des Schulhausplatzes an den Gemeinderat. Und wenn du meine Ratschläge nicht befolgen willst, so geh und schau dich in einer Garage um.»

Ich gehe und entdecke einen Traumwagen. Nach dem Erwachen rechne ich aus, wie lange ich Schule geben müsste, um den Kaufpreis einigermassen zu rechtfertigen. Und dabei wollte ich doch eigentlich meine nächste Zahnrarztrechnung selber bezahlen. Ich gehe in die nächste Garage und flüchte noch rechtzeitig vor einem Strassenkreuzer. Am dritten Ort sind keine Preise angeschrieben. Wahrscheinlich wird da gefeilscht. Das liegt mir nicht, und ich schleiche davon. Das nächste Mal gerate ich an einen guten Verkäufer. Er fragt ein wenig, und ich antworte ein wenig und stehe bereits vor einem Auto: zum Verlieben, für mich annehmbar im Preis, und die Winterreifen sind erst noch dabei. Ich nicke, der Verkäufer strahlt, und

der Kaufvertrag wird unterschrieben. Am Abend überrasche ich den Vati: «Ich habe ein Occasions-Auto gekauft. Am Dienstag kann ich es mit den Nummern-Schildern und allem Drum und Dran abholen, wenn du vorher das Geld auf der Bank holst.» Und ich fange von meiner Neuerwerbung an zu schwärmen. Da wird der Vati das erste Mal in der ganzen Autokauf-Geschichte sachlich und fragt: «Hast du die Reifen gut ange schaut? Haben sie noch Profil?» – «Reifen? Profil? Ich habe mich da eigentlich nicht so, eigentlich überhaupt nicht geachtet. Mir haben drum Form und Farbe so zugesagt.» Jenny

Clochemerle 1973

Achtung: Mimosenhafte und leicht schockierbare Leser, bitte nicht mehr weiterlesen, um dem Nebi eventuelle Abonnementsabbestellungen zu ersparen.

Vor Jahren, damals, als Pagnol noch Filme machte und man noch zum Vergnügen ins Kino gehen konnte, da gab es einen französischen Film, der hieß Clochemerle. Der ganze Streifen drehte sich um ein Pissoir in einer französischen Kleinstadt. Es war ein herrlicher, lustiger, unbeschwerter Film. Kürzlich war ich in Frankreich, und da kam mir dieses Clochemerle wieder in den Sinn. In Nancy schalteten wir einen kurzen Mittagshalt ein und gingen in das nächstliegende, vor allem von

Lastwagenchauffeuren besuchte Restaurant. Ich wollte die hinteren Lokalitäten aufsuchen, um rasch einmal zu verschwinden. «WC» war angeschrieben, aber eben, es gab, trotz weiblicher Bedienung, kein Damen-WC. Ich geriet da in einen offenen Raum mit Schüsseln an der Wand eingelassen, offensichtlich für die Männerwelt bestimmt. Direkt daneben gab es ein kleines Cabinet, das man immerhin abschliessen konnte.

So emanzipiert bin ich nun wiederum nicht, dass ich da hemmungslos in dieses Männerrevier eindringen möchte. Ich ging somit zurück zu unserem Tisch und dele gierte vorerst meinen Mann ab, und er gab mir ein Zeichen, als die Bahn frei war. Ich verschwand schnell in das abschliessbare Cabinet neben den drei Schüsseln, und ich muss gestehen, ich bin in meinem Leben noch nie so rasch in eine Toilette hinein- und wieder hinausgekommen wie in diesem französischen Restaurant. Ich hatte Glück, der nächste Lastwagenchauffeur kam erst, als ich bereits wieder unterwegs zu unserem Tisch war.

Wir fuhren weiter. Nicht weit von Nancy sah ich ein Restaurant mit dem schönen Namen «Au sapin qui pisso» getauft. Wiederum Clochemerle 1973.

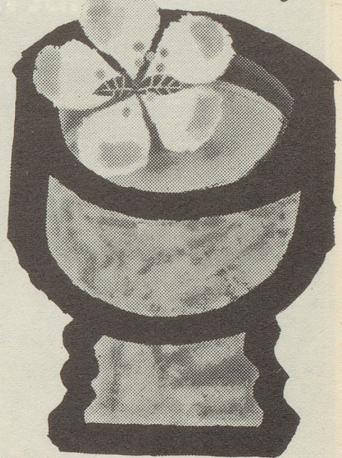
Eine Französin beschrieb mir einmal ein Mini-Herren-Badehosen-Dreieck als «délicieusement indécent». Das Pendant dazu war eine auch nicht prude Engländerin, sie beschrieb dasselbe männliche Kleidungsstück als: «What you would call a Gentlemans just enough!» (Was man als «ein Gentlemans äusserst knapp» schlecht übersetzen könnte.)

Die Dame jedoch, die die Polizei anrief, weil ein Herr sich im gegenüberliegenden Hause immer nackt in seiner Wohnung bewegte und sie sich in ihrem Schamgefühl verletzt fühlte, gehört wohl zu einem andern Menschenschlag. Ein Polizist traf ein und stellte fest, dass er in die Nachbarwohnung gar nicht hineinsehen konnte. «Ja, Sie müssen eben einen Stuhl auf die Kommode stellen und hinaufsteigen, dann sehen Sie es ganz genau!» klärte ihn das Fräulein auf.

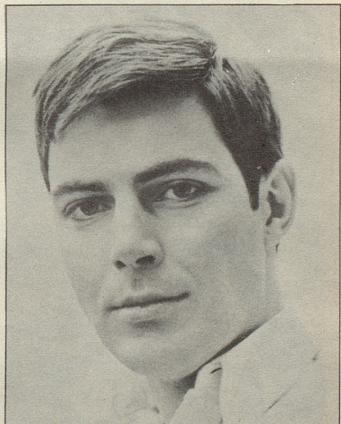
Noch etwas habe ich auf meiner Reise nach Frankreich gelernt, nämlich was ein gutes Dreistern-restaurant ist. Jetzt endlich weiss ich, wie ich in meinem standes gemässen Haushalt den Tee und Kaffee zu servieren habe. In besagtem Restaurant erhielten wir zum Tee viererlei Würfelzucker (brauner Würfelzucker, weißer Kandiszucker in Würfeln, normale Zuckerwürfeli und noch gröber kristallisierten Würfelzucker). Dies war ganz besonders wichtig für unser Wohlbefinden, da wir ohnedies weder zu Tee noch Kaffee Zucker nehmen.

Man sieht auch hier wieder, wie reisen bildet.

*Fabelhaft ist
Apfelsaft*



ova Urtrüeb
bsunders guet



**Jetzt hilft
eine Hefekur mit**

**VIGAR
HEFE**

**bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose**

**bei Magen- und
Darmstörungen**

**bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit**

VIGAR-HEFE Dragées sind
geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.40
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien